

Die Gerechten von Cordova [Fortsetzung]

Autor(en): **Wallace, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 40

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GERECHTEN

VON CORDOVA

ROMAN VON EDGAR WALLACE
DEUTSCH VON RAVI RAVENDRO

(Copyright 1929
by Goldmann-Verlag)

9

«Ach nein, nein,» rief sie abwehrend, ich möchte um keinen Preis etwas damit zu tun haben. Es tut mir sehr leid, aber ich kann wirklich nicht einsehen, was mein Zeugnis helfen könnte.»

«Sie haben ganz recht», pflichtete ihr Black bei. Es war ihm erst gegen Mittag eingefallen, wie schwer ihre Zeugenaussage ihn belasten konnte. Und er war in Schrecken und Furcht zu ihr geeilt, um zu erfahren, ob sie etwa schon freiwillig ihre Angaben der Polizei gemacht hatte.

Er sah angegriffen und müde aus, denn er hatte in der vergangenen Nacht wenig geschlafen. Er wußte zwar, daß man ihn als Täter nicht entdecken würde. Niemand hatte gesehen, wie er Jakobs traf, und obwohl er alle Orte aufgesucht hatte, an denen Jakobs zu verkehren pflegte, hatte er doch nirgends nach ihm gefragt.

Und doch bedrängte ihn das Gefühl, daß sich das Netz um ihn zusammenzog. Wer seine Verfolger waren, wußte er nicht; aber in stillen Augenblicken überkam ihn eine grauenvolle Furcht.

Nichts wollte ihm mehr gelingen, selbst Sir Isaac hatte sich gegen ihn aufgelehnt.

Der Tag brachte ihm auch ohne die Schrecknisse eines unbekanntem Schicksals genügend Unruhe.

Die Polizei hatte sehr eingehende Nachforschungen angestellt, wo er sich in der vergangenen Nacht aufgehalten hatte. Die Leute waren in seine Wohnung gekommen und hatten ihn mit einer solchen Ausdauer und Eindringlichkeit verhört, daß er irgendeine treibende Kraft dahinter vermutete. Wegen der Vier Gerechten machte er sich allerdings keine allzu großen Sorgen. Er hielt Mr. Farmers Informationen für richtiger, daß sie sich augenblicklich getrennt hatten. Mr. Wilkinson Despard war tatsächlich abgereist und hatte damit die Angaben des Mannes bestätigt.

Eines Morgens hatte ihn Sir Isaac angerufen und ihn gebeten, ihn im Park zu treffen.

«Warum kommen Sie denn nicht in meine Wohnung?» fragte Black.

«Ich möchte Sie lieber im Park sprechen.»

Er nannte den Treffpunkt und der Colonel fand sich auch pünktlich ein, obwohl er ein wenig verärgert war, daß sein Tagesprogramm durch dieses ungewöhnliche Verlangen Sir Isaac Trambers unterbrochen wurde.

Der Baron kam nicht gleich auf das zu sprechen, was ihn bewegte. Er redete eine Weile um die Sache herum, aber schließlich entschloß er sich, aufrichtig zu sprechen.

«Sehen Sie einmal, Black, wir sind beide lange Zeit gute Freunde gewesen, wir haben viele sonderbare Abenteuer hinter uns, aber jetzt will ich — muß ich —»

Er begann zu stottern.

«Was wollen Sie?» fragte Black mit einem Stirnzucken.

«Ich will ganz offen sein.» Sir Isaac machte einen heroischen Versuch, standhaft zu bleiben. «Es ist jetzt an der Zeit, daß wir unsere Verbindung lösen.»

«Was soll denn das heißen?»

«Nun ja, Sie wissen doch ganz genau, daß man schon über mich spricht», sagte Tramber zusammenhanglos. «Die Leute verbreiten Lügen über mich. Neulich bin ich sogar gefragt worden, was wir beide eigentlich für Geschäfte treiben. Und das beunruhigt mich.» Es packte ihn eine plötzliche Erbitterung. «Ich glaube, meine gute Stellung bei Lord Verlund habe ich auch nur verloren, weil ich mich zu sehr mit Ihnen eingelassen habe.»

«Ich verstehe.»

Dieser Lieblingsausdruck des Colonels konnte viel sagen, aber diesmal hatte er eine ganz besondere Bedeutung.

«Sie glauben, das Schiff ist am Sinken und in Ihrem Rattenverstand halten Sie es jetzt für richtig, an Land zu schwimmen.»

«Reden Sie doch keinen Unsinn, mein lieber, alter Freund», protestierte Tramber. «Sie müssen doch vernünftig sein. Sie sehen doch auch ganz klar, wie die Dinge liegen. Als ich einmal in Ihre Firma kam, hatten Sie viel vor — große Fusionen, Trusts und dergleichen mehr. Natürlich wußte ich von dem obskuren Börsenmaklergeschäft, gab er entschuldigend zu, «aber das war doch nur eine Nebenabteilung.»

Black lächelte böse.

«Sie haben aber mit dieser Nebenabteilung sehr viel Geld verdient», erwiderte er trocken.

«Ich weiß, ich weiß», sagte Ikey geduldig. «Aber es waren doch auch keine Millionen.»

Ein langes, verlegenes Schweigen folgte — peinlich für Sir Isaac, der am liebsten fortgegangen wäre.

«Sie wollen sich also jetzt aus dem Staube machen, was?» Black sah Tramber mit einem kalten Lächeln an.

«Sie müssen doch nicht immer gleich alles von der schlechtesten Seite ansehen», sagte Sir Isaac hastig. «Teilhaberschaften können doch immer gelöst werden, man schließt sie doch nicht für die Ewigkeit.» Er versuchte, das Gespräch ins Humorvolle zu ziehen. «Und dann muß ich gestehen, daß mir einige Ihrer Pläne nicht gefallen.»

«So — das sagen Sie jetzt?» wandte sich Black mit einem Fluch zu ihm. «Aber das Geld, das sie eingebracht haben, gefällt Ihnen, was?» Das Geld, das ich Ihnen im voraus dafür zahlte, daß Sie neue Kunden anlockten? Das Geld, das ich Ihnen gab, um Ihre Klubschulden zu bezahlen? Nein, mein Freund, Sie müssen jetzt durchhalten. Sie können sich Ihrer Verantwortung nicht entziehen. Wenn ich wegen irgendeiner Sache, die wir getätigt haben, verhaftet werden sollte, mache ich der Polizei auch über Sie Mitteilung. Wir sind beide in demselben Boot, wir sinken oder schwimmen zusammen.» Seine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht.

«Es wäre aber schrecklich, wenn diese ganzen Schiebungen herauskämen. Es wird denkbar unangenehm für mich werden, wenn man erfährt, daß ich noch immer Ihr Partner bin.»

«Noch viel schlimmer wird es für Sie werden,» antwortete Black anzüglich, «wenn Sie bei dem Zusammenbruch nicht mehr zu mir halten wollen.» Die letzten Worte klangen drohend.

*

Theodore Sandford, der immer viel beschäftigt war, kam kurz in das Zimmer seiner Tochter.

«May, vergiß nicht, daß ich heute abend zu deinen Ehren ein Essen gebe. Denn wenn ich mich nicht sehr täusche, wirst du heute zweiundzwanzig Jahre alt. Den Scheck hast du doch heute morgen beim Frühstück gefunden?»

Sie warf ihm eine Kußhand zu.

«Wer wird kommen? Ich hätte eigentlich die Gäste selbst aussuchen und einladen sollen.»

«Ich habe nicht soviel Zeit, dir jetzt alle aufzuzählen, meinte ihr Vater lächelnd. «Es tut mir nur leid, daß du dich mit dem jungen Fellowe überworfen hast. Ich hätte ihn sonst gerne hier gesehen.»

Sie lächelte vergnügt.

«Du meinst, ich soll mir einen anderen Polizisten anschaffen?» scherzte sie.

Er sah sie ernst an.

«Fellowe ist kein gewöhnlicher Polizist», erwiderte er ruhig. «Sagte ich dir schon, daß ich ihn neulich mit dem Minister des Innern speisen sah?»

Sie zog die Augenbrauen hoch.

«Doch nicht in Uniform?»

Er lachte.

«Nein, du Gänschen, er hatte seinen Schlafrock an.»

Sie begleitete ihn bis zur Haustür.

«Du bist bei Lord Verlund in die Schule gegangen,» sagte sie vorwurfsvoll.

Sie wartete, bis das Auto ihres Vaters verschwunden war, dann ging sie in einer glücklichen Stimmung in ihr Zimmer zurück.

Am vergangenen Abend hatte sie sich unerträglich bedrückt gefühlt, bis sie einem plötzlichen Impulse folgte und ihren Trotz und Hochmut aufgab. Es war ihr zum Bewußtsein gekommen, daß Frank Fellowe noch immer ihr Ideal und ihr Abgott war, und daß er allein all ihre Gedanken in Anspruch nahm, so daß sie an nichts anderem Freude hatte.

Sie dachte mit Schrecken an ihre letzte Begegnung und an einer Trennung.

Die Erinnerung daran machte sie wieder unglücklich. Sie sprang auf, ging zum Schreibtisch und schrieb ein paar eilige, reuevolle, befehlende Zeilen an Frank. Sie bat und beschwor ihn, sofort zu ihr zu kommen.

Frank erschien auch sofort. Kaum zehn Minuten nach Mr. Sandfords Abfahrt meldete das Mädchen seinen Besuch.

Schnell eilte May die Treppe hinunter. Frank stand mit dem Rücken zum Eingang, aber er drehte sich rasch um, als er das leichte Rauschen ihres Kleides hörte.

May schloß die Tür, aber sie blieb dort stehen.

«Wie geht es Ihnen?» begann sie.

Ihr Herz schlug wild, und bei dem Versuch, ihre Erregung zu unterdrücken, klang ihre Stimme kalt und fremd.

«Danke, es geht mir gut,» erwiderte Frank ebenso kühl.

«Ich — wollte Sie sprechen.» Sie gab sich die größte Mühe, natürlich und harmlos zu erscheinen. «Das habe ich aus Ihrem Brief entnommen.»

«Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie gekommen sind,» fuhr sie in konventionellem Ton fort. «Hoffentlich hat es Ihnen keine Ungelegenheiten bereitet.»

«Nein, nicht im geringsten.» Wieder drückte sich in Franks Stimme das Echo ihres eigenen Tons aus. «Ich war gerade im Begriff, auszugehen, als ich Ihr Schreiben erhielt. Daher kam ich so früh.»

«Ach, das tut mir leid — wollen Sie nicht erst Ihre Verabredung erledigen? Mir paßt auch jede andere Zeit. Es ist nicht so wichtig.»

«Ich hatte eigentlich nichts anderes vor,» sagte Frank zögernd. «Um die Wahrheit zu sagen, ich wollte sowieso hierherkommen.»

«Ach, Frank, wollten Sie das wirklich?»

«Ja, wirklich und wahrhaftig, mein kleines Mädchen!»

May antwortete nicht, aber Frank las in ihrem Gesicht mehr, als Worte sagen können.

Mr. Sandford kehrte am Nachmittag zurück und fand zwei glückliche Menschen in dem Halbdunkel der Bibliothek.

In der Kriminalabteilung von Scotland Yard aber warteten zehn Beamte vergeblich auf das Erscheinen Frank Fellowes. Sie fluchten abwechselnd und rangten die Hände.

Kapitel XVI.

Colonel Black begegnet einem der Vier Gerechten.

Dr. Ebleys Haus in Forest Hill stand leer. Die rote Lampe, welche die Wohnung eines Arztes ankündet, brannte nicht vor seiner Tür. Und obwohl die wenigen Möbel nicht fortgeschafft worden waren, machte doch das Haus mit den geschlossenen Fensterläden und den lange nicht gereinigten Treppenstufen einen verlassen und trostlosen Eindruck.

Wilde Gerüchte hatten sich in der kleinen Vorstadt verbreitet. Wenn sie auf Wahrheit beruhten, mußten sie mit Recht die Entrüstung der andern Bewohner herausfordern.

«Doktor» Ebley sollte seine Praxis ausgeübt haben, ohne dazu berechtigt gewesen zu sein. Es sollte ein Betrug der schlimmsten Art vorliegen, denn man raunte sich zu, daß er sich Namen, Titel und Beruf eines Toten angeeignet hatte.

«Ich weiß nur,» erklärte Colonel Black einem Berichterstatter, der ihn in seinem Bureau aufsuchte, «daß ich Dr. Ebley in Australien traf und daß seine Tüchtigkeit großen Eindruck auf mich machte. Und ich muß sagen,» fügte er freimütig hinzu, «daß ich in gewisser Weise für seine Stellung hier in England verantwortlich bin, denn ich habe ihm nicht nur das Geld geliehen, sich eine Praxis zu kaufen, sondern ich habe ihn auch all meinen Freunden empfohlen. Sie können sich wohl denken, wie schwer mich diese Enthüllungen treffen.»

Den jetzigen Aufenthaltsort des «Doktors» konnte er nicht angeben. Er sagte, er hätte ihn zuletzt etwa vor einem Monat gesehen, und damals hätte Ebley davon gesprochen, daß er nach dem Festland reisen wollte.

Mehr erzählte Colonel Black auch den Detektiven nicht, die von Scotland Yard kamen und ihn mit hartnäckiger Ausdauer verfolgten. Sie schienen überhaupt nicht müde zu werden, ihn zu besuchen. Am Eingang seines Bureaus warteten sie auf ihn, sie näherten sich ihm in den Vestibülen der Theater und an den Portalen der Banken. Sie erschienen so häufig, als ob sie Vertreter einer Firma wären, der Black Geld schuldete.

Der Kolonel hatte die kurze Zeit gut genützt. Es war ihm gelungen, eine große Geldsumme zusammenzubringen. Auch die Gewißheit, daß er zu jeder Tages- und Nachtzeit telephonisch ein Auto herbeirufen konnte, gab ihm ein sicheres Gefühl. Der Wagen würde ihn rasch nach Folkestone bringen. Und vor allem: er lebte noch.

Die Rache dieses Bundes, der sich gegen Dr. Ebley verschworen hatte, war an Colonel Black vorbeigegangen — er bildete sich wirklich ein, daß eine graue Perücke, ein Paar buschige Augenbrauen und einige medizinische Kenntnisse die klugen Männer getäuscht hatten, die nach England gekommen waren, um ihn zu verfolgen.

Dieser teuflische Fellowe, der wie durch Zauber plötzlich auftauchte und wieder verschwand, beunruhigte, ja erschreckte ihn.

Fellowe gehörte nicht zu den Vier Gerechten, das sagte ihm sein Gefühl, Fellowe war ein «Beamter». Sergeant Gurden, der Black manchen nützlichen Dienst geleistet hatte, war plötzlich zu einer entlegenen Abteilung versetzt worden, ohne daß jemand den näheren Grund erfuhr. Auch der junge Polizist Frank Fellowe war mit ihm verschwunden.

Black hatte allen Grund, sich unsicher zu fühlen, aber er war trotzdem von einer gewissen boshaften Freude erfüllt.

Er schaute auf seine Uhr. In einer halben Stunde würde er auf dem Wege zu Sandford sein. Es war ein riskantes Wagemstück, das nur ein Wahnsinniger unternehmen konnte. Das sagte er sich selbst, aber er überdachte die Folgen, die dieser letzte Besuch haben konnte, mit Kaltblütigkeit.

Er ging in das nächste Zimmer und begann sich umzuziehen, erinnerte sich hier plötzlich, daß er ein Paket Banknoten auf dem Schreibtisch hatte liegen lassen, und ging zurück. Er fand das Geld auch und wollte gerade umkehren, als er ein Knippen hörte und der Raum plötzlich hell erleuchtet war.

Fluchend drehte er sich um, seine Hand fuhr an die Hüftentasche.

«Rühren Sie sich bitte nicht,» sagte der Eindringling ruhig.

«Was — Sie sind es?» rief Black atemlos.

Der große, schlanke Mann mit dem kleinen Spitzbart nickte.

«Nehmen Sie Ihre Hand von der Hüftentasche, Colonel. Es besteht keine unmittelbare Gefahr für Sie.»

Der Fremde war unbewaffnet.

«De la Monte,» stammelte Black.

Der andere nickte.

«Das letztmal trafen wir uns in Cordova, aber Sie haben sich seitdem etwas verändert.»

Black zwang sich zu einem Lächeln.

«Sie verwechseln mich scheinbar mit Dr. Ebley.»

«Ja, das stimmt. Aber ich glaube, eine derartige Verwechslung ist vollkommen berechtigt.»

«Ebley oder Black,» sagte er dann fest, «Ihr Tag geht zur Neige und die Nacht zieht herauf.»

Ein kalter Schauer überlief Black. Er versuchte zu sprechen, aber Kehle und Mund waren ihm trocken und er konnte sich nur räuspern.

«Heute Abend — jetzt?» sagte er mit heiserer, fast krächzender Stimme.

Das kühle Selbstvertrauen dieses Mannes hypnotisierte ihn. Er hatte nur den einen Wunsch, daß dieser gelassene Fremde sich wieder entfernte. Er fühlte sich wie in einen Schraubstock eingezwängt und sah keinen Ausweg und kein Entkommen in seiner Gegenwart.

«Ich habe Ihnen nur einen Rat zu geben,» sagte der Fremde. «Gehen Sie heute Abend nicht zu Sandfords Diner.»

«Warum — warum?» stotterte Black.

Der Fremde ging zu dem Kamin und klopfte dort die Asche seiner Zigarette ab.

«Weil Sie dann dem Gericht der Vier Gerechten verfallen sind, die unschuldige Menschen vor Verrat und Gefahr schützen, wie Ihnen vielleicht bekannt ist. Anderswo —»

«Ja, was meinen Sie mit anderswo?»

«Sie sind dem Gesetz ausgeliefert, Colonel Black. Denn in diesem Augenblick hat ein hoher Polizeibeamter einen Verhaftungsbefehl gegen Sie beantragt, da Sie unter der Anklage des Mordes stehen.»

Manfred wandte sich um und ging langsam zur Türe.

(Schluß folgt)



GENERALVERTRETER UND NIEDERLAGE: WILLY REICHEL, KÜSNACHT-ZÜRICH (TELEFON 94)

glco

Schneeschuhe



Neue Modelle Winter 1929/30

Schneeschuhe werden heute von jedermann mit Vorliebe getragen, denn wer wüßte im Winter die Annehmlichkeit von warmen, trockenen Füßen nicht zu schätzen! Der praktische und doch elegante Schneeschuh erlaubt der Dame, selbst bei Regen, Schnee und Eis, ohne Schaden für ihre Gesundheit, dünnes elegantes Schuhwerk zu tragen. Ilco's Schneeschuh-Kollektion bietet auch diesen Winter wieder eine überaus reiche Auswahl in Formen und Farben. Da ist zuerst der praktische, niedere, warmgefütterte „Carnival“ in verschiedenen Farben und Dessins mit Druckknopfverschluß und grobgekörnter Sohle, ein Schneeschuh für alle Tage, der zudem noch mit einem extra breiten Kragen zum Aufstellen versehen ist, so daß er gegen Kälte und Nässe ganz besondern Schutz gewährt. Ein feinerer, gekleideterer Schneeschuh ist der ebenfalls in den verschiedensten Farben erhältliche Schuh aus Jersey-Stoff mit Samt- oder Stoffkragen, assortierter Galosche, mit Druckknopf- oder Reißverschluß. Besonders elegant steht der halbhohle beige Gummistiefel mit farbigem Samtkragen und verdecktem Reißverschluß. Apart und modern sind die hohen sog. Riga- und Kürassierstiefel, wie z. B. der beigefarbene Ganzgummistiefel mit Krimmerkragen und verdecktem Reißverschluß, dann der schwarze „Nevada“ Ganzgummistiefel mit Krimmerkragen und Reißverschluß, ferner der Kürassierstiefel in braun oder schwarz lackiertem Gummi mit Reißverschluß. Zum Schluß seien noch die leichten Ganzgummi „Rubalosh“ Ueberschube erwähnt, die bei Regenwetter getragen werden. Dies nur eine kleine Auswahl aus den mannigfaltigen Modellen der Ilco-Kollektion.